

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Redaction: Moriz Sauschke.

Es erscheinen wöchentlich 2 Nummern und vierteljährig eine große Kunstbeilage. Das Quartal kostet in der Expedition 12 Gr. u. Auswärts 16 Gr. Durch Colporture bezogen, sind vierteljährig 18 Sgr. oder wöchentlich 1½ Sgr. zu entrichten. Bekanntmachungen jeder Art werden gegen Insertionsgebühren von ½ Gr. für die Zeile aufgenommen. Bestellungen nehmen die resp. Postämter und Buchhandlungen an.
Expedition: Verlags-Comtoir in Breslau, Altbüfferstraße Nr. 52.

Das Glas Zuckerwasser.

Von M. Uyard.

Aus dem Franz. übersetzt und mitgetheilt von S. Bertit.

Vorgestern, oder vielmehr gestern kam Herr von Surville des Morgens um ein Uhr nach Hause, den Kopf voll von einer ziemlich sonderbaren Unterredung, die er mit seinem Freunde Herrn v. Maciel gehabt hatte, eine Unterredung, deren Ende eine Wette war.

„Georg,“ sagte er zu seinem Kammerdiener, sobald er auf seinem Zimmer war, „wo ist meine Frau?“

„Die gnädige Frau hat sich vor einer Stunde in ihr Schlafzimmer zurückgezogen.“

„Schon gut, Du kannst Dich legen; ich werde Dich diesen Abend nicht brauchen. . . So! mein Glas Zuckerwasser.“

Georg lief in den Speisesaal und machte das Verlangte mit der garten Sorgfalt eines Kammerdieners in einem guten Hause zurecht. Als der Zucker geschmolzen war, goß er einige Tropfen Drangenblüthenwasser ins Glas, und brachte seinem Herrn den so aromatisirten Trank. Dieser schlürfte davon und verabschiedete mit einem Wink seinen Bedienten. Einige Augenblicke darauf trat Georg wieder ein.

„Gnädiger Herr,“ sagte er, „hier ist ein Brief, den der Hausmeister eben herauf gebracht hat“

„Danke,“ antwortete Surville, indem er an den Bemerkungen, die er vom verflohenen Tage in seine Brieftasche einzutragen hatte, fortschrieb.

Der Brief ward auf den Schreibtisch gelegt und Surville blieb allein. Nach einer Weile fielen seine

Augen auf dies Papier, er nahm es nachlässig, und nachdem er es zwischen den Fingern zusammengerollt hatte, öffnete er es endlich mit der vollkommensten Gleichgültigkeit:

„Mein Herr,“ schrieb man ihm, „wenn Ihnen nur das Mindeste an Ihrem Leben liegt, so hüten Sie sich, vor morgen früh zu Hause Etwas zu essen oder zu trinken; man wird Ihnen später alle Weise geben, die Sie nur verlangen mögen; aber folgen Sie um Himmelswillen dem Rath einer Person, die für Ihre Tage zittert.“

„Für meine Tage!“ rief Surville verwundert aus, „Gibt bei mir! in meinem Hause; mitten unter meinen Leuten, unter den Augen meiner Frau! das wäre doch sonderbar, das ist unmöglich!“

Und mit Verachtung warf er den Brief hin. Auf einmal erinnerte er sich, daß er eben getrunken hatte; das war seine Gewohnheit von Kind auf, Etwas das er jeden Abend that; aber er fragte sich doch, was er gethan haben würde, wenn er diesen Rath eher bekommen; wenn der Hausmeister seine Rückkunft erwartet und ihm selbst den Brief eingehändigt hätte, anstatt Georg denselben ungesäumt zu geben. Nach kurzer Ueberlegung, nach einem Kampfe zwischen seinem Bewußtsein und der Wahrheit gestand er sich, daß er nicht würde getrunken haben. Er hatte keinen Feind, er fand weder dem Glücke noch den Leidenschaften irgend Jemandes im Wege.

„Wer kann indessen,“ sagte er zu sich selbst, indem er jenen unglücklichen Brief wieder aufhob, wer kann sich schmeicheln Niemandes Leidenschaft zu durch-

kreuzen, keinen von einem andern Menschen gewünschten Platz einzunehmen?"

Er dachte mit einem gewissen Mißbehagen an die Schnelligkeit womit ihm Georg das Glas Wasser gebracht hatte, und seine Zunge der Reihe nach an alle einzelnen Punkte seines Gaumens bringend, suchte er einen entschwindenden Geschmack; der Duft der Drangenblüthe kam ihm verdächtig vor; sollte etwa dieser gekünstelte Zusatz, den er nicht verlangt hatte, dazu dienen, einen fremdartigen Beigeschmack zu verdecken? Er las den Brief noch einmal, zerknitterte ihn dann zwischen den Händen, und sagte, indem er sein Zimmer mit großen Schritten durchlief zu sich selbst:

„Ich bin ein Thor, daß ich auf Georg Verdacht werfe! Was sollte ihm an meinem Tode gelegen sein? Auf der andern Seite: warum dieser Rath?"

Georg war in der That an seinem Tode nichts gelegen, er war aber auch kein alter Diener, er war erst seit einem halben Jahre in seinem Hause. Kannte er ihn vollkommen, war er seiner Zuneigung, seiner Ergebenheit gewiß? Nein. War es nicht möglich, daß ihn die Hoffnung auf eine gute Belohnung zum Theilnehmer und Vorkühler eines Verbrechens gemacht hatte?

Diese traurigen Wahrscheinlichkeiten versetzten sein Gemüth in eine peinliche Unruhe, seine Einbildungskraft erhitze sich, sein Gehirn brannte, sein Puls war ungleich geworden, der Gedanke der sich immer fester an ihn ankrallte trieb ihn ins Fieber. Dieser Tod, den er vielleicht in seinem Busen barg, diese Schmerzen die ohne Zweifel seine Brust bald zerreißen würden, diese Angst, dieser nahe Todeskampf die ihn erwarteten, Alles senkte den Keim des gehässigsten Verdachtes in seine Seele. Wer konnte der Urheber des Verbrechens sein? Seine Frau! . . . Seine Haare sträubten sich schon vor Abscheu, wenn er sich dies nur dachte. Nichtsdestoweniger war er in diesem letzten Augenblicke, wo alle Selbsttäuschung aufhörte, wo ihm die Wahrheit ganz unverhüllt erschien, genöthigt sich selber zu bekennen, daß, wenn auch er eine Heirath aus Liebe geschlossen, Frau von Surville eine Vernunftheirath geschlossen hatte. Sie hatte nichts gehabt, als er sie geheirathet, er dagegen war reich, und seine Liebe hatte sich freigebig gezeigt

bis zur Verschwendung; wenn er starb so erbte seine Frau sein ganzes Vermögen und war frei! Sie war allerdings eine zu wohl geartete Frau, eine zu stolz denkende Seele, als daß irgend ein habgüchtiger Grund sie jemals verführen sollte; aber liebte ihn diese Frau? Wußte er nicht, daß sich vor drei Jahren, als er Julien heirathete, ihr Vetter Alfred Dennecourt um die Hand seiner Waise bewarb? Dieser junge Alfred war mit seiner Frau erzogen worden; sie liebten einander von Kindheit an, und es war unbezweifelt, daß die beiderseitigen Familien immer geglaubt hatten, sie würden sich verbinden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ehemann ein Kleinigkeitskrämer.

Von Ch. Paul de Kock.

(Beschluß.)

Einige Augenblicke vor der Essenszeit wird unser Kleinigkeitskrämer gewiß nicht in der Küche fehlen, er deckt alle Kasserollen, alle Töpfe auf, er kostet die Ragouts und fragt die Köchin:

„Was ist dies?"

„Ein Hühnerfricasse!"

„Hast Du auch Champignon hinein gethan?"

„Ganz gewiß!"

„Es ist sonderbar, ich sehe keine. — Ach, ja, jetzt sehe ich sie. — Werden wie heute Fleischsuppe haben?"

„Ja, der Fleischtopf steht schon hier!"

„Du hast Recht. — Aber Du thust zuviel Gemüse zum Fleisch hinzu, diese saugen die Brühe ganz ein. Wieviel Mohrrüben thust Du in die Suppe?"

„Bei meiner Seele, wie kann ich es wissen, ich thue hinein, was man mir giebt. — Verlangen sie jetzt noch, daß ich die Mohrrüben zählen soll!"

„Schaden könnte es nicht, ich will wetten, Du hast weniger sechs dazu genommen."

Und unser Kleinigkeitskrämer deckt die Fleischbrühe auf, guckt in den Topf und zählt die Mohrrüben. — Die Köchin geräth in Wuth ihren Herrn fortwährend in ihrer Küche zu sehen und hat nicht üble Lust ihm heimlich einen Wisch- oder Scheuerlappen an den Rock zu heften.

Während des Mittagessens nimmt unser Ehemann wahr, daß das Dienstmädchen eine rothe Nase bekommen, daß seine Frau ihre Serviette anstatt mit zwei, diesmal nur mit einer Nadel sich angestekt, und daß seine Kasse einen sehr dicken Leib bekommen hat. Des Abends, wenn Gesellschaft kommt, schilt unser Ehemann

das Dienstmädchen hat, wenn nicht alle Gäste sich vorher auf dem Strohkeller die Füße abgewischt haben; er zählt die Stücke Zucker, die man in die Tassen wirft; nimmt er einen Hut oder einer Dame das Tuch ab, so legt er ihn mit den Worten auf die Seite:

„Sein Sie ganz unbesorgt, ich bringe Alles in Sicherheit und Sie dürfen es nur von mir wieder fordern, wenn Sie nach Hause gehen wollen.“

Und wenn die Dame ihr Umfchlagetuch zurückverlangt, wird man gewahr, daß die Kasse sich auf demselben vergessen hat, da unser Kleinigkeitsträger, der alles besser, wie Andere machen will, es in ein Zimmer gelegt hat, in welches eben nur die Kasse hineinkommt.

Will man zu Bett gehen so kauft unser Ehemann vorher in alle Zimmer, um nachzusehen, ob auch Alles in Ordnung ist. — Er steht wohl auch noch zwei- oder dreimal auf, um nachzusehen, ob das Licht auch ausgeht ist und ob die Thüren gut zugeschlossen sind. —

Wenn Dienftboten zu ihm in den Dienst treten, so halten sie nicht lange bei ihm aus. — Sie fordern immer bald wieder ihre Entlassung und machen daß sie fortkommen.

Über die Frau eines Kleinigkeitsträgers kann doch nicht alle Arbeiten ihrer Dienftboten versehen.

Literarisches.

Bei Dr. Wöller (Lehnholdsche Buchhandlung) in Leipzig ist erschienen: „Kurze und leicht faßliche Anweisung zur Erlernung des grammatisch richtigen Gebrauchs der einzelnen Wörter sowohl, als auch ihrer Zusammenstellung in der lateinischen und zugleich der deutschen Sprache von Frd. Heckel.“ — Der Herr Verfasser hat sich bereits durch die beiden Brochüren: Sachsen Polizei, und: Handbuch des Gensdarmen- und niederen Polizeibienstes bekannt gemacht. — Es ist dies eben genannte Werk hauptsächlich für Beamten bestimmt, denen die höhere Gymnasialbildung fehlt. — Dieselben werden in ihm einen sichern Lehrmeister finden, der sie stets über den richtigen Gebrauch der Wörter in beiden gedachten Sprachen unterweisen wird.

In demselben Verlage und von demselben Verfasser ist auch: „das Wissensnötigste für das Expeditions- und Geschäftsleben“ erschienen, welches seiner Gemeinnützigkeit und Faßlichkeit halber nicht minder als das oben genannte Werkchen empfohlen zu werden verdient.
D. v. B.

Buntes.

Eine seltene Heirath. Viel Aufsehen macht in Paris folgendes romantische Geschichtchen: Die Tochter

ter eines reichen Banquiers verliebte sich in einen ganz armen Jüngling, und wie alle Vermuthung erwarten läßt, wird das Mädchen von ihm wieder geliebt. Der Vater der Schönen erfährt von der Sache und läßt den Namen zu sich beschleiden. Er fragt den vor Erstaunen fast in den Erdboden Sinkenden, ob er nicht um seine Tochter anhalten wolle? Der Gefragte erklärte dies aus leicht begreiflichen Gründen für unmöglich. Er hat weder Rang noch Vermögen. „Aber wenn ich Ihnen hunderttausend Franks schenke,“ spricht der Banquier, „dann werden Sie es doch wagen?“ Der Jüngling kann vor Verwunderung noch immer nicht zu sich selbst kommen. Endlich erklärt sich die Sache. Der Banquier spricht: „Ich weiß aus sicherer Quelle, daß Sie seit sechs Jahren die Nächte hindurch arbeiten, um Ihre arme, kranke Mutter zu unterhalten. Wer so brav an seiner Mutter handelt, wird auch gut an seiner Frau handeln, und wird der beste Ehemann. Meine Tochter kann keine bessere Wahl treffen. Sie liebt Sie. Darum halten Sie getroßt an.“ — Es soll diese Ehe eine der glücklichsten sein.

Ein in Philadelphia auf Subscription angekündigtes „Englisches Sprach-Wörter-Buch“ bringt unter Andern folgende Wortbedeutungen:

Nichts. Das Gewissen eines ächten Staatsmannes. Regenschirm. Gemeingut.

Unabhängigkeit. Der feste Entschluß, sich dahin zu stellen, wo man nicht gebraucht wird.

Sturm. Etwas, das nach den Fittcrwochen kommt. Verdienst. Etwas das nicht gelobt wird.

Geld. Ein außerordentlich schwer zu fangender Fisch.

Grab. Ein häßliches Loch in der Erde, wo hinein Liebende und Dichter sich wünschen, sich aber alle erdenkliche Mühe geben, nicht hinein zu kommen.

Verscheidenheit. Eine Blume Wunderthod, die im Verborgenen blüht.

Junger, talentvoller Mann. Ein zudringlicher Bengel; jemand der überall der Erste sein will; ein erbärmlicher Neinschmid; ein öffentlicher Sprecher.

Advokat. Ein studirter Mann, der das Vermögen seines Klienten dem Gegentheile entreißt, um es selbst zu behalten.

Mein Guter oder Lieber und meine Gute oder Liebe. Zwei Ausdrücke mit denen Mann und Frau einen Zanf einleiten.

Nachtwächter. Ein Mann der vom Kirchspiele dafür bezahlt wird, daß er des Nachts schläft.

Stend. Das Leben eines unbezahlten Journalisten.

Feuilleton.

* Das Danziger Dampfsboot erzählt: „Einer meiner Freunde hatte schon längst in *** ohne Gehalt gedient und oft vergebens darum angehalten, obgleich er ein fleißiger Arbeiter war. Nun befand sich in der Menagerie des Fürsten ein Elefant, dessen Unterhalt vollkommen so viel kostete, wie der eines Regierungsratsbes. Der Elefant starb, und mein Freund hielt um die ererbte Elefanten-Besoldung an, in der Hoffnung, durch diesen Scherz endlich etwas zu erlangen. Allein es ward ihm sehr ungnädig ausgelegt.“

* „Die Pfarre an der See,“ heißt ein ziemlich bekannter Roman. Diesen sollte der Burfche eines Reichbibliothekars von dem Domkapitel zu E., wohin er geliehen worden war, wieder abholen. Da aber der junge Mensch alle Thüren zur Dienerschaft verschlossen fand, schrieb er mit Kreide an eine derselben: „Ich möchte gern bald die Pfarre an der See haben.“ — Zufällig war eine solche zu vergeben. Die bischöflichen Diener glaubten nun, es sei ein wirklicher Candidat dagewesen und schrieben mit Kreide darunter: „Siltber fällt noch mehr in die Augen als Kreide.“ (Planet.)

* Am 18. Februar wurde durch den brittischen Kriegsschooner Fawe an der brasilianischen Küste ein Seelavenschiff genommen. Die Sklaven waren alle im Raum bei geschlossenen Luken, die Lebenden, Sterbenden und Todten in einer Masse zusammengepfropft. Einige lagen im heftigsten Stadium der Pocken, andere litten an Ophthalmie, woran mehrere schon völlig erblindet waren. — Lebende Skelette, die, als sie auf das Berdeck krochen, kaum fähig waren, die Last ihres Körpers zu tragen. — Mütter mit Säuglingen an der Brust, außer Stande, ihnen Nahrung zu geben. Alle waren völlig nackt. Ihre Körper waren vom Liegen auf den Planken wund. Ein unerträglicher Geruch herrschte im Raum, und man sollte kaum glauben, daß die Unglücklichen in solcher Atmosphäre noch athmen konnten. Auf der Fahrt nach Rio Janeiro starben noch 26 an den Pocken oder aus Schwäche. Das Schiff war von der Bengualer Küste mit 510 Schwarzen nach Bahia absegelt. Dreizehn Tage nachdem es genommen war, lebten nur noch 375.

* Ein genialer Komponist, der sonst keine Walzer komponirte entschloß sich doch unlängst dazu, und ward überredet, diese Schöpfung auf einem Privatballe voller tanzlustiger Damen vorzutragen. In dem rasendsten, rauschendsten Tacte riß er Anfangs Tänzer und Tänzerinnen, wie Hüons Zauberkorn, durch den Saal dahin, das slog nur so, die Wäfen wogten, die Lungen bliesen, die Gesichter glühten wie gekochte Krebse. Doch allmählig legte sich die rasch dahinjagende Wuth der Musik, sie ward sanfter, leiser, lang-

samer, sie schien zuweilen kurzathmig zu stöhnen, und ein Instrument nach dem andern verstumte wie im Todesdödeln, bis auch die letzte Violine in einem sterbenden Hauche schwieg, ein plötzliches Aufschreien aller Instrumente — Todtenstille — die müden matten Tänzer standen, und wie die Stimme des Weltgerichts ertönte in hellen bedeutsamen Klängen der wohlbekannte Ton der — Todtenglocke als Ende des Tanzes zum Fenster herein. Einige Damen fielen in Ohnmacht, und haben, von dem furchtbaren Eindrucke dieses Tones belehrt, ein Gelübde gethan, nie wieder sich dieser bachantischen Tanzwuth unsrer Damen hinzugeben. — (Das müssen keine Berlinerinnen gewesen sein, die sterben in der Bresche!)

* Um Freier offen zu benachrichtigen, hatte eine reiche Kaufmannsrau in Petersburg bei der jährlichen Brautschau im Sommergarten ihre Tochter, wie folgt, aufgeputzt. Sie trug sechs Duzend vergoldeter Theelöffel an goldenen Schnüren am Hals, darüber zwei Reihen achter Perlen, in dem Gürtel stakn drei Duzend vergoldete Schlüssel und vorn und hinten kreuzweise zwei große Punschöffel. Das Mädchen wird jedenfalls bald Braut werden.

* In Neapel werden einzelne Kühe oder Ziegen von Haus zu Haus getrieben, der Führer verkündet sein Dasein durch einen, die Stimme seines Thieres nachahmenden Ruf. Wer Milch bedarf, fängt sie in seinem Gefäße auf; mitunter laufen auch Seifen- oder Kaltwasser mit hinein, die der Verkäufer sehr geschickt aus einem im Hembärmel verborgenen Schwamme auszupressen versteht, als ob sie dem gemelkten Euter entquellen.

* Süßes und bitteres Wasser. Alphons Karr sagt im Septemberheft der Wespen: Jetzt in der Badezeit drängt auch dem unbefangenen Beobachter sich die Bemerkung auf, wie sehr die Schamhaftigkeit der Weiber auf Uebereinkunft beruht. Ich habe Zeiten erlebt, während der die Damen ihre Schultern bloß trugen, andere, in denen sie die Kleider vorn ziemlich tief ausschnitten. Eine vollkommen angekleidete Dame, würde in ihrem Ballpuß sich schämen, einen einzelnen Besuch zu empfangen, obgleich sie keine Schen trägt, sich darin mehr als 100 Augen Preis zu geben. In der Seine giebt es kalte Bäder für Frauen in denen sie schwimmen lernen, und deren Schwelle keines Mannes Fuß betreten darf; nicht mehr als in diesen Seine-Bädern sind die Frauen verhüllt, wenn sie zu Havre in Gesellschaft von Männern und unter den Augen der Luftwandler sich in das offene Meer begeben. So ist also die Züchtigkeit für das süße eine andere als die für das Salzwasser!